

Eine vulkanische Katastrophe hat im Gebiet der Tonga- oder Freundschaftsinseln im Stillen Ocean stattgefunden. Wahrscheinlich durch die Eruption eines submarinen Kraters, die in wissenschaftlicher Beziehung besonders interessant ist, ist die von einer Anzahl Japaner bewohnte Insel Savian (Savaii-Archipel)

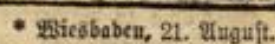
versunken. Die Insel war von Seenvögeln, besonders Albatrossen, dicht bevölkert, deren Eier von den Bewohnern gesammelt und massenweise verkauft wurden. Ein Schoner, der von Honolulu kam und zwölf Tage lang vergeblich nach der Insel suchte, brachte zuerst die Meldung, daß Savian verschwunden sei.

Aus Wiesbadener Kunstsalons.

Als Ludwig Richter auf seiner niederländischen Reise das Johannesspital in Brügge besuchte, und dort vor den herrlichen Remlings und Eyds stand, schrieb er in sein Tagebuch: „Der Geist dieser Maler zu erfassen, würde noch immer das Rechte sein . . . Was war der Geist dieser Maler? Tiefstes Eindringen in die Idee und die Erscheinungen der Natur! Eine jede Erscheinung wird durch recht tiefes, liebevolles Eingehen und Studium derselben gewissermaßen ideal, weil wir durch solch genaues Eingehen auf das Wesen, auf die Idee der Erscheinung selbst geraten, oder weil bei größtem Stroben, die Realität der Erscheinung wiederzugeben, doch diese Realität durch unsere Liebe hefeelt, idealisirt wird, sobald diese Liebe nur wirklich auf das wahrhaft Schöne und Bedeutende des Gegenstandes gerichtet ist.“

Diese, eine Zeit lang recht altmodisch gewordenen Worte fallen einem gelegentlich wieder ein, wenn man unsere jugendliche Kunst betrachtet. Wir steuern wieder mit vollen Segeln aus der Darstellung des Unwesentlichen, Zufälligen in jene des Wesentlichen hinein. Die Ausstellung Hanelen bei Wanger liefert hierfür schöne Beispiele. Ein bestimmtes Erfassen des Wesentlichen gibt den meisten Gemälden ein fernes Gepräge. Mit klarem Blick sagt der Künstler die Menschen, die Landschaften ins Auge. In den mehr unbestimmten, wechselnden Wirkungen der Landschaft reizt ihn das belebende Ele-

ment der augenblicklichen Stimmung. Die „Mittagswolken“ mit ihren fliegenden Schatten auf dem wogenden Auf und Ab einer vielgipfeligen Bergeswelt sind als solcher Stimmungs- augenblick prächtig empfunden. Mit sicherem Griff ist hier jene Art von scheinbarer Zufälligkeit festgehalten, in der sich wie in plötzlicher Verklärung der Charakter der Landschaft offenbart. Mit ganz anderer Technik sehen wir die „Sonne“ gemalt; aber auch hier ein gleichsam Anknüpf gebender Moment: die Betonung der in goldener Hülle hingelagerten Frucht. Dann wieder der olivenfarbig primitive „Frühling in Vernal“ mit seinen in fröhlicher Frühlingshänglichkeit lauben Bäumchen. Von kleineren Arbeiten spricht besonders „Das Dach“ an. Eine große Schieferfläche, die fast das ganze Bild füllt. Es wirkt ausgezeichnet. Doch nun zu den Bildnissen! Hier hat Hueten einen anderen Weg eingeschlagen. Er faßt das Wesentliche nicht im tuxen Aufbliss, sondern in der herben Plastik der Erscheinung. Die Zeichnung schlägt vor. Das „Doppelbildnis“ auf schwarzem Grunde wirkt schlagend. Flächtig wird man an Manet erinnert, seine frühe Zeit, wo er noch hart freibete. In einer eigenartig fesselnden Unerbittlichkeit sind diese zwei Menschen gemalt. So find wir und so wollen wir der Radwelt überliefert werden! Man hat die Empfindung, dieser Künstler ist bis zur Ungemüßlichkeit ehrlich. In derselben Art ist auch das Frauenbildnis „Dame in gelbem Shawl“ aufgefah. Wieder diese Strenge der Zeichnung, gemischt mit einer spönnenen Zurückhaltung im Colorit. Zwischen den beiden Bildnissen hängt ein großes Alumenstud, ein Herbststrauß; auch wieder streng plastisch vor schwarzen Grund gestellt. Etwas milder in



Auf den Stoppelfeldern.

Wie reizvoll ist doch in diesen Tagen ein Gang durch die Feldfluren! Wo vor kurzem noch die goldenen Halme sich im Winde wiegen, stehen jetzt in Puppen und Mandeln die schweren Korngarben undarren des großen Erntewagens, der sich knarrend auf dem durchfurchten Ader vorwärts bewegt. Ihm zur Seite sind die ewigen Schnitter beschäftigt, die Garben fernzutragen und aufzuladen. Dann geht es vorwärts mit dem Reichtum des Feldes, und „Schwer herein schwanzt der Wagen forneladen“. Zwischen den gelben Stoppeln aber, die traurigen Himmel starren, wech ein neues Leben! Grüne Grashüpfer freuen sich des hellen Sonnenlichtes und üben sich in süßnen Sprüngen; unbeflossen, wie verlegen im Glanz der Erntesonne, kumpelt die dunkelfarbige Mantwurfsgrille daher und sucht sich ein schattiges, kühles Plätzchen, wo sie ihre Hausmauer weiter treiben kann. Emsig rennen die Ameisen hin und her, ein rothbraunes Feldmäuschen schlüpft in sein enges Loch! Am Morgen glänzen zwischen den dürrn Stoppeln und über den niederen Ackerunkräutern seine Seidengespinnste mit hunderten von Taubdiamanten. Im warmen Sonnenschein verbleicht später der Schimmer, und der erste leise Hauch hebt die düstigen Gewebe in die Luft. „Nun spinnt das Märchen in blauer Luft silberne Fädchen ob Wald und Aue!“ Kleine Wirtschiffe sind es, die minzige Jagdgasse über Aeder und Wiesen tragen. In jedem Fahrzeug sitzt ein schwarzes Wunderspinnlein, so klein, wie ein Tier nur sein kann; denn kaum rührt der seine Fäden an ein Hindernis, so spinnt der kleine Passagier auch schon die Netzelein, an der er sich geschwind zur schützenden Erde herabschlägt. — Aber auch Menschen beleben die tohlen Stoppelfelder. Arme Frauen, barfüßige Kinder erscheinen, sobald nur der letzte Wagen den Ader verläßt, und lesen mühsam die wenigen zurückgebliebenen Ähren zu Büscheln zusammen. Und dort auf dem grünen Feldraie sitzen mehrere Knaben und legen die letzte Hand an ihrem Drachen. Sorgfältig haben sie daheim das Geflecht zusammengefügt und mit Papier überzogen. Dann galt es, die Woge zu machen, woran der Drache im Gleichgewicht hängen muß und zuletzt wurden Schwanz und Ohrenhaften angeknüpft. Nun gilt es, in den Lüften zu segeln. Dem Winde giebt man entgegen. Einer der kräftigsten Knaben wirft den „Segler der Rüste“ auf, und kopfschüttelnd, schwanmwebelnd steigt er langsam, aber stetig empor, bis er endlich, dem Auge kaum noch sichtbar, still in der Höhe „steht“, wo er nur durch die Bewegung des langen Schweifes von der Winde Kunde gibt, der da oben weht. Dann sitzen die Knaben still auf dem Raine, blicken still auf das Werf ihrer Hände, das da oben in so unendlich schneider Form schwebt, frei wie der Vogel in der Luft und doch zugleich gefesselt und machtlos, untertan der Gewalt der kleinen Menschenhender. Was der Drache da oben wohl zu erzählen wüßte, wenn sein Mund reden, seine Augen sehen könnten! Oft freilich wimmt die

Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombardzinsfuß 6 1/2%, Privatdiskont 7 1/2%.

Umschreibungszettel: 1 Frank, 2 Kronen, 3 Gulden, 4 Mark, 5 Schilling, 6 Kreuzer, 7 Heller, 8 Pfennig, 9 Cent, 10 Milli, 11 Mikro, 12 Nano, 13 Piko, 14 Femto, 15 Atto, 16 Zepto, 17 Yocto, 18 Ronto, 19 Hecto, 20 Kilo, 21 Mega, 22 Giga, 23 Tera, 24 Peta, 25 Exa, 26 Zetta, 27 Yotta, 28 Deca, 29 Hecto, 30 Kilo, 31 Mega, 32 Giga, 33 Tera, 34 Peta, 35 Exa, 36 Zetta, 37 Yotta, 38 Deca, 39 Hecto, 40 Kilo, 41 Mega, 42 Giga, 43 Tera, 44 Peta, 45 Exa, 46 Zetta, 47 Yotta, 48 Deca, 49 Hecto, 50 Kilo, 51 Mega, 52 Giga, 53 Tera, 54 Peta, 55 Exa, 56 Zetta, 57 Yotta, 58 Deca, 59 Hecto, 60 Kilo, 61 Mega, 62 Giga, 63 Tera, 64 Peta, 65 Exa, 66 Zetta, 67 Yotta, 68 Deca, 69 Hecto, 70 Kilo, 71 Mega, 72 Giga, 73 Tera, 74 Peta, 75 Exa, 76 Zetta, 77 Yotta, 78 Deca, 79 Hecto, 80 Kilo, 81 Mega, 82 Giga, 83 Tera, 84 Peta, 85 Exa, 86 Zetta, 87 Yotta, 88 Deca, 89 Hecto, 90 Kilo, 91 Mega, 92 Giga, 93 Tera, 94 Peta, 95 Exa, 96 Zetta, 97 Yotta, 98 Deca, 99 Hecto, 100 Kilo, 101 Mega, 102 Giga, 103 Tera, 104 Peta, 105 Exa, 106 Zetta, 107 Yotta, 108 Deca, 109 Hecto, 110 Kilo, 111 Mega, 112 Giga, 113 Tera, 114 Peta, 115 Exa, 116 Zetta, 117 Yotta, 118 Deca, 119 Hecto, 120 Kilo, 121 Mega, 122 Giga, 123 Tera, 124 Peta, 125 Exa, 126 Zetta, 127 Yotta, 128 Deca, 129 Hecto, 130 Kilo, 131 Mega, 132 Giga, 133 Tera, 134 Peta, 135 Exa, 136 Zetta, 137 Yotta, 138 Deca, 139 Hecto, 140 Kilo, 141 Mega, 142 Giga, 143 Tera, 144 Peta, 145 Exa, 146 Zetta, 147 Yotta, 148 Deca, 149 Hecto, 150 Kilo, 151 Mega, 152 Giga, 153 Tera, 154 Peta, 155 Exa, 156 Zetta, 157 Yotta, 158 Deca, 159 Hecto, 160 Kilo, 161 Mega, 162 Giga, 163 Tera, 164 Peta, 165 Exa, 166 Zetta, 167 Yotta, 168 Deca, 169 Hecto, 170 Kilo, 171 Mega, 172 Giga, 173 Tera, 174 Peta, 175 Exa, 176 Zetta, 177 Yotta, 178 Deca, 179 Hecto, 180 Kilo, 181 Mega, 182 Giga, 183 Tera, 184 Peta, 185 Exa, 186 Zetta, 187 Yotta, 188 Deca, 189 Hecto, 190 Kilo, 191 Mega, 192 Giga, 193 Tera, 194 Peta, 195 Exa, 196 Zetta, 197 Yotta, 198 Deca, 199 Hecto, 200 Kilo, 201 Mega, 202 Giga, 203 Tera, 204 Peta, 205 Exa, 206 Zetta, 207 Yotta, 208 Deca, 209 Hecto, 210 Kilo, 211 Mega, 212 Giga, 213 Tera, 214 Peta, 215 Exa, 216 Zetta, 217 Yotta, 218 Deca, 219 Hecto, 220 Kilo, 221 Mega, 222 Giga, 223 Tera, 224 Peta, 225 Exa, 226 Zetta, 227 Yotta, 228 Deca, 229 Hecto, 230 Kilo, 231 Mega, 232 Giga, 233 Tera, 234 Peta, 235 Exa, 236 Zetta, 237 Yotta, 238 Deca, 239 Hecto, 240 Kilo, 241 Mega, 242 Giga, 243 Tera, 244 Peta, 245 Exa, 246 Zetta, 247 Yotta, 248 Deca, 249 Hecto, 250 Kilo, 251 Mega, 252 Giga, 253 Tera, 254 Peta, 255 Exa, 256 Zetta, 257 Yotta, 258 Deca, 259 Hecto, 260 Kilo, 261 Mega, 262 Giga, 263 Tera, 264 Peta, 265 Exa, 266 Zetta, 267 Yotta, 268 Deca, 269 Hecto, 270 Kilo, 271 Mega, 272 Giga, 273 Tera, 274 Peta, 275 Exa, 276 Zetta, 277 Yotta, 278 Deca, 279 Hecto, 280 Kilo, 281 Mega, 282 Giga, 283 Tera, 284 Peta, 285 Exa, 286 Zetta, 287 Yotta, 288 Deca, 289 Hecto, 290 Kilo, 291 Mega, 292 Giga, 293 Tera, 294 Peta, 295 Exa, 296 Zetta, 297 Yotta, 298 Deca, 299 Hecto, 300 Kilo, 301 Mega, 302 Giga, 303 Tera, 304 Peta, 305 Exa, 306 Zetta, 307 Yotta, 308 Deca, 309 Hecto, 310 Kilo, 311 Mega, 312 Giga, 313 Tera, 314 Peta, 315 Exa, 316 Zetta, 317 Yotta, 318 Deca, 319 Hecto, 320 Kilo, 321 Mega, 322 Giga, 323 Tera, 324 Peta, 325 Exa, 326 Zetta, 327 Yotta, 328 Deca, 329 Hecto, 330 Kilo, 331 Mega, 332 Giga, 333 Tera, 334 Peta, 335 Exa, 336 Zetta, 337 Yotta, 338 Deca, 339 Hecto, 340 Kilo, 341 Mega, 342 Giga, 343 Tera, 344 Peta, 345 Exa, 346 Zetta, 347 Yotta, 348 Deca, 349 Hecto, 350 Kilo, 351 Mega, 352 Giga, 353 Tera, 354 Peta, 355 Exa, 356 Zetta, 357 Yotta, 358 Deca, 359 Hecto, 360 Kilo, 361 Mega, 362 Giga, 363 Tera, 364 Peta, 365 Exa, 366 Zetta, 367 Yotta, 368 Deca, 369 Hecto, 370 Kilo, 371 Mega, 372 Giga, 373 Tera, 374 Peta, 375 Exa, 376 Zetta, 377 Yotta, 378 Deca, 379 Hecto, 380 Kilo, 381 Mega, 382 Giga, 383 Tera, 384 Peta, 385 Exa, 386 Zetta, 387 Yotta, 388 Deca, 389 Hecto, 390 Kilo, 391 Mega, 392 Giga, 393 Tera, 394 Peta, 395 Exa, 396 Zetta, 397 Yotta, 398 Deca, 399 Hecto, 400 Kilo, 401 Mega, 402 Giga, 403 Tera, 404 Peta, 405 Exa, 406 Zetta, 407 Yotta, 408 Deca, 409 Hecto, 410 Kilo, 411 Mega, 412 Giga, 413 Tera, 414 Peta, 415 Exa, 416 Zetta, 417 Yotta, 418 Deca, 419 Hecto, 420 Kilo, 421 Mega, 422 Giga, 423 Tera, 424 Peta, 425 Exa, 426 Zetta, 427 Yotta, 428 Deca, 429 Hecto, 430 Kilo, 431 Mega, 432 Giga, 433 Tera, 434 Peta, 435 Exa, 436 Zetta, 437 Yotta, 438 Deca, 439 Hecto, 440 Kilo, 441 Mega, 442 Giga, 443 Tera, 444 Peta, 445 Exa, 446 Zetta, 447 Yotta, 448 Deca, 449 Hecto, 450 Kilo, 451 Mega, 452 Giga, 453 Tera, 454 Peta, 455 Exa, 456 Zetta, 457 Yotta, 458 Deca, 459 Hecto, 460 Kilo, 461 Mega, 462 Giga, 463 Tera, 464 Peta, 465 Exa, 466 Zetta, 467 Yotta, 468 Deca, 469 Hecto, 470 Kilo, 471 Mega, 472 Giga, 473 Tera, 474 Peta, 475 Exa, 476 Zetta, 477 Yotta, 478 Deca, 479 Hecto, 480 Kilo, 481 Mega, 482 Giga, 483 Tera, 484 Peta, 485 Exa, 486 Zetta, 487 Yotta, 488 Deca, 489 Hecto, 490 Kilo, 491 Mega, 492 Giga, 493 Tera, 494 Peta, 495 Exa, 496 Zetta, 497 Yotta, 498 Deca, 499 Hecto, 500 Kilo, 501 Mega, 502 Giga, 503 Tera, 504 Peta, 505 Exa, 506 Zetta, 507 Yotta, 508 Deca, 509 Hecto, 510 Kilo, 511 Mega, 512 Giga, 513 Tera, 514 Peta, 515 Exa, 516 Zetta, 517 Yotta, 518 Deca, 519 Hecto, 520 Kilo, 521 Mega, 522 Giga, 523 Tera, 524 Peta, 525 Exa, 526 Zetta, 527 Yotta, 528 Deca, 529 Hecto, 530 Kilo, 531 Mega, 532 Giga, 533 Tera, 534 Peta, 535 Exa, 536 Zetta, 537 Yotta, 538 Deca, 539 Hecto, 540 Kilo, 541 Mega, 542 Giga, 543 Tera, 544 Peta, 545 Exa, 546 Zetta, 547 Yotta, 548 Deca, 549 Hecto, 550 Kilo, 551 Mega, 552 Giga, 553 Tera, 554 Peta, 555 Exa, 556 Zetta, 557 Yotta, 558 Deca, 559 Hecto, 560 Kilo, 561 Mega, 562 Giga, 563 Tera, 564 Peta, 565 Exa, 566 Zetta, 567 Yotta, 568 Deca, 569 Hecto, 570 Kilo, 571 Mega, 572 Giga, 573 Tera, 574 Peta, 575 Exa, 576 Zetta, 577 Yotta, 578 Deca, 579 Hecto, 580 Kilo, 581 Mega, 582 Giga, 583 Tera, 584 Peta, 585 Exa, 586 Zetta, 587 Yotta, 588 Deca, 589 Hecto, 590 Kilo, 591 Mega, 592 Giga, 593 Tera, 594 Peta, 595 Exa, 596 Zetta, 597 Yotta, 598 Deca, 599 Hecto, 600 Kilo, 601 Mega, 602 Giga, 6



Nr. 195.

Donnerstag, den 22. August 1907.

22. Jahrgang.

Er soll dein Herr sein.

Roman von Clara Hulepp-Stübs.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Auf Hildegards bezeichnenden Wink reicht ihr Maria ein Kästchen. Sie öffnet es und sagt herzlich zu dem Kinde:

„Komm und nimm dir hier mal etwas!“

Das kleine Mädchen wagt einen schüchternen Griff in das Kästchen und hält, strahlend vor Freude, eine kleine Schokoladentafel in der Hand.

„Nun, nimm dir noch eine,“ ermutigt Fräulein Doktor. Abermals befördert ein Griff in das Kästchen ein Täfelchen heraus.

„So, nun sag mir noch einmal, wie du heißt?“ „Suschen Herzog“, erwidert das Kind, „und ich danke auch schön!“ Hilbe nickt freundlich, zieht sie näher an sich, streicht das glänzende schwarze Haar und fragt:

„Gefällt es dir bei mir hier?“

Die Kleine wagt einen schüchternen Blick in das reizende Gesicht mit dem lieben Lächeln und den großen, leuchtenden Augen, dann nickt sie mit dem Kopf.

„Möchtest du wohl eine zeitlang bei mir bleiben? Des Morgens schöne Milch trinken und Semmel essen, dann recht viel mit andern Kindern im Garten spielen, möchtest du das?“

Ungläubiges, zaghaftes Erstaunen prägt sich in dem kleinen Kindergesichtchen aus. Suschen sieht sich nach der Mutter um. Diese hält das rot und weiß gewürfelte Taschentuch vor die Augen und weint leise vor sich hin.

Da läuft die Kleine zu ihr hin und klopft ihr beruhigend auf den Arm: „Wein doch nicht, Mütterchen! Ich bleibe ja nicht hier, ich komme ja wieder mit,“ tröstete sie.

Fräulein Doktor steht auf, winkt Maria mit den Augen zu und sagt: „Suschen, ich habe mit Mutterchen zu sprechen. Geh ein wenig mit Schwester Maria in den Park. Sie wird dir unser zahmes Reh zeigen.“

Maria faßt das Kind an der Hand, und dieses nickt der Mutter mit klugen Augen ermunternd zu, dann geht sie willig mit Schwester Maria hinaus.

Als die Türe sich hinter den beiden geschlossen hat, sagt Fräulein Doktor zu der immer noch weinenden Frau:

„So, nun sehen Sie sich und hören Sie mit dem Weinen auf. Ihr Kind ist noch nicht so krank, daß wir die Hoffnung aufgeben, Sie haben also noch keine Ursache zum Tränenvergießen.“

„O doch, liebste Fräulein Doktor, denn ich bin arm, ich kann das Kind nicht hier lassen!“

Nun folgt eine Geschichte, wie sie Hildegard nicht neu ist. Eine Geschichte voll von Jammer und Schuld. Ein halberkrankter Mann und ein ebensolches Weib gründen einen eigenen Herd. In blinder Torheit und Leidenschaft befangen, ermessen sie die Tragweite, die nur zu natürlichen Folgen ihrer Handlungsweise nicht. Hildegard hört schweigend zu, dann endigt sie der Frau ihren Redeschwall mit einem kurzen Hinweis auf die vielen Patienten, die ihrer noch im Wartezimmer harren.

„Wenn Ihr Kind gesund werden soll, bleibt es am besten gleich hier. Da hilft alles Bamentieren nichts, seien Sie vernünftig Frau! Es kostet Ihnen gar nichts.“

Die Frau schlägt die Hände zusammen; sie weiß nicht, ob sie recht gehört hat.

„Gar nichts?“ flammte sie hervor.

„Nein! Nun gehen Sie aber! Kommen Sie hier hinanz. Der Portier wird Ihnen den Weg in den Park zeigen, da können Sie mit Suschen noch zusammen sein und nach der Sprechstunde sage ich Ihnen alles weitere.“

Es liegt etwas so ruhig Bestimmtes in Ton und Haltung der schlanken Mädchengestalt, daß die Frau keinen Widerspruch wagt. Sie ist jetzt auch viel zu glücklich, daß ihr Kind hier bleiben kann und es nichts kostet. Ihr Suschen, ihr Herzblatt, ihr einziges übrig gebliebenes Kind von den fünf, die sie ihrem Mann geschenkt hat. Vier kleine Gräber, daheim auf dem Dorfriedhof zeugen davon, was sie an Kummer und Gram durchlitten hat. Wie viel Liebe, wie viel frisches, blühendes Leben liegt dort unten eingesperrt. In schweren leidvollen Nächten, da hat sie wohl manchmal berent, daß sie, selbst nicht ganz gesund, den Klaus Herzog heiratete, in dessen Familie die Schwindsucht erblich war. Aber sie hatten sich lieb gehabt und ein gutes Auskommen dazu, da dachten sie nicht weiter.

Erst als ein Kindlein nach dem andern langsam aber sicher dem Tod entgegenging, da merkten es beide, daß sie unrecht getan, einen Stamm fortzupflanzen, der morisch im Kern war und nimmermehr gesunde Zweige treiben konnte. Mit Todesangst kammerten sie sich an ihr letztes Kind, das Suschen, und als auch dieses zu Fräulein begann, da rannte der Mann wie wahnsinnig nach der Kreisstadt und holte den Arzt. Der hatte gesagt:

„Reisen Sie nach A. zu dem Geheimrat Helm, der kann Ihrem Kinde vielleicht noch helfen.“

Die Reise war weit, durch die vielen Krankheiten der Wohlstand der Familie dahin, der letzte Groschen ging darauf, aber was schabete das? Wenn nur das Suschen am Leben blieb!

Mit Zittern und Zagen stand deshalb die Mutter vor dem Fräulein Doktor. Erst hatte sie gar nicht glauben wollen, daß ein schönes Fräulein der berühmte Doktor sein könne, dann hatte man ihr gesagt, sie sei Assistent, und nun glaubte sie, das sei wohl noch etwas höheres und gelehrteres, besonders als sie mit Erstaunen und herzbeklemmender Angst der gründlichen Untersuchung beiwohnte, welche dieses Fräulein Doktor mit ihrem Suschen vornahm.

„Ach du lieber Gott, ihr Lebtage hatte sie noch nicht so etwas gesehen! Und nun sollte das Suschen gar hier bleiben und gesund werden! Und das alles sollte gar nichts kosten, rein gar nichts?“

Die Frau steht vor Karl, dem alten Portier. Die dicke Tränen rollen ihr über die Waden. Das rot und weiß karierte Tuch ist schon ganz naß vom vielen Schneiden und dem schließlichen Näß, aber den Schürzenzipfel kann sie doch nicht gut nehmen, denn es ist ja ihre von der Mutter geerbte, seidene Staatschürze, die sie umgebunden hat. So steht sie vor dem Portier Karl und schneuzt sich mit dem nassen rot und weiß-

Abgeblüht.

Ein bürgerlicher Gemeindevorsteher hatte in der Stadt zu tun und nahm sein Mittagessen in einem großen Restaurant ein, wo er zwischen zwei junge Leute zu sitzen kam, die sich über seine Art zu essen und anderes lustig zu machen begannen.

Der gute Mann ärgerte sich darüber und bemerkte: „Ich sehe wohl, meine Herren, daß Sie sich über mich lustig machen, aber Sie können mir glauben, ich bin weder ein Dummkopf noch ein Esel.“

„Na,“ meinte der eine der vorwärtigen Jünglinge höhnisch, „vielleicht sind Sie was zwischen den beiden.“

„Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, junger Herr, ich habe das Unglück, zwischen den beiden zu sein,“ war die Antwort.



Der Schlafwandler.

Frau Hölzel war sehr in Sorge um ihren jüngsten Sohn. Es hatte sich nämlich in der jüngsten Zeit eine Eigenschaft bei ihm gezeigt, die früher nie zutage getreten war, er war Schlafwandler. Die Mutter war sehr beunruhigt darüber, und in ihrem Herzenskummer ging sie zu ihrem Mann.

„Eberhard,“ sagte sie, „weißt du, daß Hans mondfrüchtig ist?“

„Was ist er?“

„Mondfrüchtig, Eberhard, er steht des Nachts auf und geht im Schlaf umher.“

„Ach, seit wann tut er denn das?“

„Eigentlich habe ich es ja gestern nacht zum ersten Male bemerkt,“ erwiderte die besorgte Mutter. „Er war schon lange zu Bett gegangen und schlief ganz fest, da stand er plötzlich wieder auf, zog sich an und ging in den Kohlenkeller hinunter und trug einen Eimer voll Kohlen in die Küche.“

„Und das hat er im Schlaf getan, Luise?“

„Ja, er schlief; ich habe ihn genau beobachtet. Und er wußte auch heute früh kein Wort davon, als ich ihn fragte, kannst du dir das erklären, Eberhard?“

„Um,“ meinte Herr Hölzel, „das kann ich allerdings nicht. Aber wenn er wach gewesen wäre, Luise, und hätte sich freiwillig in den Kohlenkeller begeben, um dir einen Eimer Kohlen heraufzuholen, dann wäre es noch viel unerklärlicher gewesen.“

Humor.

Ihre Auffassung. Herr Spärlisch (von der Zeitung ausblidend): „Die ich eben hier lese, liebe Sophie, trägt man die Röcke jetzt länger als je.“

Frau Spärlisch: „Du brauchst dir aber nicht etwa einzubilden, daß ich meinen noch länger tragen werde, ich habe ihn jetzt schon fünf Jahre lang geschleppt!“

Die Liebe ist blind. A: „Glaubst du, daß die Liebe blind ist?“

B: „Ich weiß es.“

A: „Wieso denn?“

B: „Weil ich sehe, was für Männer manche Mädchen heiraten.“

Gut Deutsch. „Seit Papa reich geworden ist,“ sagte Natur zu seinem Freund, „essen wir französisch, die Mädchen singen italienisch, wir Jungen spielen englisch, Mama kommt die feinen Gesellschaften manchmal sehr spanisch vor; nur eins ist gut deutsch geblieben.“

„Und was ist das?“ fragte der Freund.

„Die Prügel, die wir von Papa kriegen, wenn er schlecht-Laune ist.“

Darum! Eine Dame mußte einen ganzen Nachmittag von zu Hause fort und ihre Kinder dem Mädchen anvertrauen.

Als sie zurückkam, fragte sie: „Nun, Karoline, wie waren denn die Kinder?“

„O, gnädige Frau, sehr artig. Nur ganz zuletzt haben sie sich gezankt und sogar geschlagen.“

„Und wodurch wurde der Zank veranlaßt?“ fragte die Dame.

„Nun, sie stritten sich darüber, wer am artigsten sei.“

Das umgangene Verbot. Mutter: „Willi, hab auf, was ich dir sagen werde. Ich will nicht, daß du zu dem Rideljungen hinüber gehst, das ist ein ganz rüdiger Bengel.“ Ein paar Minuten später ruft Willi über die Mauer: „Du, Ridel! Die Mama hat mir verboten zu dir in den Garten zu gehen, weil du rüdig bist. Aber komm du nur in unseren Garten, ich bin nicht rüdig!“

Deutlich. Er: „Finden Sie auch, daß ein Mann nicht mehr für die Allgemeinheit zu brauchen ist, wenn er die vierzig hinter sich hat?“ — Sie: „Bei allen Männern trifft es nicht zu, aber viele sind allerdings mit vierzig noch genau so unbrauchbar, wie mit zwanzig und dreißig.“

Guter Rat. „Ja, mein lieber junger Freund,“ sagt der verheiratete Mann, „wenn du eine Frau Wäsche aufhängen siehst, und die Leine reißt, und die Wäsche fällt in den Schmutz, dann ist der Moment gekommen, wo es am geratensien ist, der Frau so weit wie nur möglich aus dem Wege zu gehen.“

Die Hilfe. Das neue Mädchen wird am Morgen nach ihrem Antritt von der Gnädigen examiniert: „Hat Ihre vorige Dame Ihnen beim Kochen geholfen, Hulba?“ — „Ja, gewissermaßen hat sie das jedahn.“ — „Wie meinen Sie das, Hulba?“ — „Se ich immer aus der Küche draußen jechlich, inä Frau.“ — Die Gnädige verstand den Wink und verschwand.



Berauscht. Alter Herr: „Also Sie lieben meine Elli?“ — Junger Anbeter: „Ob ich sie liebe! Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, wie sehr ich sie liebe! Wissen Sie, was das heißt, wenn man wachend und schlafend die geliebten Züge sieht, immer nur die eine Stimme hört, stets von dem einen Gedanken erfüllt ist, Tag und Nacht die Gegenwart der Geliebten zu fühlen glaubt!“ — Alter Herr: „Nein, junger Mann, derartige Gefühle habe ich nicht mehr gehabt, seitdem ich Temperenzler bin.“

Eine neue Stadt. „Mein Mann,“ sagt die Gattin des Schauspielers zu einer Bekannten, „ist ein bedeutender Ibsen-Darsteller. Ach, dann spielt er gewiß auch in Klein-Ehoff?“ — „O nein, er tritt nur in großen Städten auf.“



Vexierbild.



Wo ist der zweite Bauer?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Rommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion Redakteur Bernhard Althina, Wiesbaden.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 26.

Donnerstag, den 22 August 1907

22. Jahrgang.

Auf der Bahn in Kentucky.

„Wird auf dieser Linie das Block-System angewandt?“ fragte ein Eisenbahnpassagier in Kentucky.

„Nein, Herr, das ist hier nicht nötig,“ war die Antwort.

„Haben Sie elektrische oder pneumatische Signale?“ fragte er weiter.

„Keine von beiden, Herr.“

„Ist die Bahn ein- oder zweigleisig?“

„Eingleisig, Herr.“

„Nun, dann werden wohl von einer Station zur andern immer telegraphische Nachrichten gesandt?“

„Nein, Herr.“

„Ich sehe, Sie haben keinen Bremser. Wie halten Sie denn Ihren Zug an, wenn Ihnen unterwegs irgend etwas passiert, und wie machen Sie den Aufenthalt dem nachfolgenden Zug bemerkbar?“

„Das tun wir überhaupt nicht, Herr.“

„Mein Gott, das ist ja furchtbar! Ein ganz unerhörter Beichtstuh! Man hat ja sein Totenhemd an, wenn man mit einem solchen Zug fährt.“

„Hören Sie mal, Herr! Wenn Ihnen unsere Linie nicht gefällt, dann können Sie absteigen und zu Fuß gehen. Ich bin der Präsident und der einzige Eigentümer der Linie. Ich bin auch Aufsichtsrat, Schatzmeister, Sekretär, Generaldirektor, Inspektor, Zahlmeister, Stationsvorsteher, Ingenieur, Billettverkäufer, Schaffner, Bremser usw. Dies ist die große Westbahn von Kentucky, 10 Kilometer lang, von Harrodsburg nach Harrodsburg Zweigstation. Dies ist der einzige Zug, der überhaupt auf der Linie läuft, und er wird von unserer einzigen Lokomotive gezogen. Zusammenstöße gibt's also nicht. Der Zugführer ist zugleich Heizer und macht auch die nötigen Reparaturen. Er und ich sind die einzigen Beamten. Wir haben ziemlich viel zu tun, aber so viel Zeit haben wir immer noch, daß wir einen unangenehmen Passagier hinauswerfen können. Wollen Sie sich also noch weiter überflüssig machen, so werfen wir Sie da auf den Heuhaufen und Ihr Gepäck hinterher; im andern Fall können Sie bis zur Endstation mitfahren.“

Unerwartet.

Der Ortschulinspektor war zur Prüfung in die Knabenschule gekommen. Die Klasse, die er zuerst betrat, war gerade beim Lesen. Er bat den Lehrer, fortfahren zu lassen, und als nach einiger Zeit das Wort Phantasie vorkam, richtete er die Frage nach dessen Bedeutung an die Klasse. Niemand konnte eine richtige Erklärung des Wortes geben. „Nun, paßt mal auf, Kinder,“ sagte der Schulinspektor, „ich werde versuchen, es euch klar zu machen. Ich schließe jetzt die Augen und sage euch, was ich sehe. Ich sehe mein Haus. Ein Brotwagen steht vor der Tür. Der Bäcker geht die Stufen hinauf und schellt an der Haustür. Das Mädchen öffnet die Tür, nimmt ihm den Laib ab und bezahlt ihn.“

Der Inspektor öffnet jetzt die Augen wieder und fragt: „Nun, Kinder, wie nennt man das?“

Im Hintergrund hebt sich zaghaft eine Hand.

„Nun, mein Junge, weißt du's?“

Der Knabe zögerte.

„Sprich nur,“ ermunterte der Inspektor, „du brauchst dich nicht zu schämen. Nun, was war das vorhin?“

„Ein Haufen Lügen, Herr Schulinspektor.“

Münchhausladen aus Schottland.

Ein gewisser Finkelhson, Stadtschreiber von Stirlings der Ende siebzehnten Jahrhunderts lebte, war, ob seines Witzes und seiner Schlagfertigkeit, weit und breit berühmt. Eines Tages war er zu Besuch bei dem Grafen von Monteth in dessen Schloß am gleichnamigen See. Beim Abschied nehmen fragte ihn der Graf so beiläufig: „Habt Ihr dem schwimmenden Kirschbaum schon gesehen, Finkelhson?“

„Nein,“ erwiderte dieser, „was ist denn das?“

„Das ist ein Baum,“ versetzte der Graf, „der einer Gans aus dem Schnabel gewachsen ist, die s. B. einen Kirschkern verschluckte. Sie schwimmt nun mit dem Baum im Schnabel immerwährend um den See herum. Augenblicklich trägt er reife Kirschen vom herrlichsten Wohlgeschmack. Und nun sagt mir, Finkelhson, könnt Ihr mit all Eurem Witz und Eurer Findigkeit die Geschichte vom schwimmenden Kirschbaum übertrumpfen?“

„Vielleicht kann ich es,“ erklärte der Stadtschreiber, räusperte sich und fuhr fort: „Als Oliver Cromwell Stirling belagerte, flog eine Kugel aus einer der Kanonen direkt in die Oeffnung einer Trompete, die einer der Belagerten gerade an den Mund gesetzt hatte.“

„Wurde der Trompeter getötet?“ fragte der Graf.

„Nein,“ entgegnete Finkelhson.

„Und das ist alles?“ meinte der Edelmann. „Das ist doch nichts Wertwürdiges!“

„Es ist auch nicht alles,“ sprach der Stadtschreiber, „die Hauptsache kommt noch. Der Trompeter, der eben im Begriff gewesen war, in sein Horn zu blasen, blies die Kugel mit solcher Kraft zurück, daß sie den Artilleristen tötete, der sie abgefeuert hatte.“

Das Geheimnis.

In einer kleinen Stadt war eine sehr heftige Antialkoholbewegung im Gange. Ein junger Fabrikant tat sich hierbei ganz besonders hervor, und es war ihm auch gelungen, eine ziemlich Anzahl seiner Arbeiter aus andern dazu zu bringen, dem Dämon Alkohol abzuschwören.

Eines Tages traf er einen der Leute, die nicht zu seiner Fabrik gehörten, auf der Straße und wechselte ein paar Worte mit ihm, wobei es ihm auffiel, daß der Mann es immer vermied, ihm nahe zu kommen. Sein Verdacht ward rege, und er sprach: „Schmiededecke, ich fürchte, Sie haben wieder getrunken, Ihr Atem riecht nach Schnaps.“

Schmiededecke, der die Richtigkeit der Beschuldigung nicht ablegen konnte, blickte verlegen vor sich nieder und antwortete nicht. Da fuhr der Fabrikant eifrig fort: „Schmiededecke, sagen Sie mal, haben Sie das jemals bei mir bemerkt, daß mein Atem nach Schnaps roch?“

„Niemals, Herr,“ war die Antwort in überzeugungsinigem Ton, und dann bat Schmiededecke flüsternd: „Verraten Sie mir doch das Geheimnis, Herr, sagen Sie mir, was Sie dagegen tun!“

variieren. Dazwischen erzählt sie ihm ihre Geschichte. Karl aber holt die Schnupftabakdose aus der Tasche, schlägt bedächtig mit der flachen Hand darauf, öffnet sie und schiebt sich vorsichtig eine Prise in die Nase.

„Na, was ist es denn, nehmen Sie auch mal eine?“ bietet er gutmütig der Frau an.

„Ach nee, ich danke schein, Herr — Herr —“

„Herr Portier,“ hilft Karl weiter.

Er fühlt sich armen Patienten gegenüber immer sehr überlegen in seiner Würde, aber es ist eine harmlose Ueberlegenheit. Er fühlt warm mit ihnen, tröstet, wo es not tut, und hört die fast endlosen Krankengeschichten, welche die Leute ihm so gern erzählen, mit unermüdlicher Geduld an. Wenn sie dann bei dem Fräulein Doktor angekommen sind, wird er lebhaft, tritt von einem Bein auf's andere und setzt seine wichtigste Miene auf. Sein gutes altes Gesicht strahlt, wenn er das Lob Fräulein Doktors aus aller Munde hört. So auch jetzt.

„Und können Sie sich's denn nur denken, das Suschen soll nu hier bleiben?“ fragt die Frau und stemmt die eine Hand in die Seite. Es hat fast den Anschein, als ob dem Portier ein Zweifel an dieser Tatsache teuer zu stehen kommen würde, aber dieser war ja weit davon entfernt, einen solchen zu hegen, kannte er doch sein Fräulein Doktor und wußte, daß sie keine mittellosen Patienten fortjickte. So sagt er, als ob das etwas ganz selbstverständliches ist, sehr würdevoll:

„Natürlich kann ich mir das denken!“

„So?“ staunt die Frau. Dann stemmt sie die andere Hand ebenfalls in die Seite, stellt sich breitspurig vor ihn hin und fragt: „Auch wenn's gar nichts kostet, rein garnicht?“

Auch wenn's garnicht kostet,“ bestätigt Karl. Er legt würdevoll die Hand auf die Brust, sieht die Frau so ein bißchen von oben herab an und sagt: „Das machen wir immer so bei Leuten, die die teuren Kurkosten nichts bezahlen können.“

„I wa—ä? Das macht ihr immer so?“ Ungläubiges Erstaunen im Gesicht, starrt sie ihn an. „Da müßt ihr aber unmenschlich reich sein,“ pläht sie heraus.

„Unmenschlich reich nich, aber unmenschlich gut sind wir, und 's Hilbchen, was unser Fräulein Doktor is, noch ganz im besondern.“

Karl holt wieder seine Dose hervor und meint: „Na, ein Prieschen könnt ihr doch mal nehmen!“

„I, wo werb' ich denn! Nee, nee, ich danke schein! Aber nu seid doch so gut und zeigt mich mal den Weg in den Park. Suschen sollte bei's Rehchen gehn, wo ist denn das?“

„So, bei's Rehchen is euer Suschen. Da geht mal hier weiter, da seht ihr doch hinten ein Häuschen stehn, da geht nur geradewegs drauf los, da is nehmlich 's Rehchen drane und da werdet Ihr also Euer Suschen finden.“

„So? Na, da seien Sie auch scheinstens berankt, Herr — Herr —“

„Herr Portier,“ hilft Karl. „Bitte, bitte, keine Ursache, is gerne geschehen,“ wehrt er dann, gnädig herablassend, ab.

Die Sprechstunde ist vorüber. Fräulein Doktor ist mit Schwester Maria allein im Konsultationszimmer. Letztere räumt etwas auf, während Hildegard beide Fensterflügel weit öffnet. Sie holt ein paar mal tief Atem, als ob sie ein großes Bedürfnis habe, ihren Lungen frische, reine Luft zuzuführen. Nachdem sie am Fenster gestanden hat, dreht sie sich nach Maria um und sagt:

„Den Inhalt des Telegramms werden Sie wohl erraten haben, liebe Maria,“ und als sie deren Kopfschütteln bemerkt, erklärt sie: „Onkel und Tante kommen heute abend,“ dabei klingt ihre Stimme so freudig wie seit langer Zeit nicht, sie hat ordentlich etwas schwingendes im Ton. Maria ist ebenfalls sehr erfreut, sie äußert: „O, Fräulein Doktor, wie schön! Aber wie kommt das? Der Geheimrat wollte doch erst Ende dieses Monats zurückkehren?“

„Ja! Wie kommt das? frage ich mich auch. Hoffentlich ist nichts vorgefallen, was eine beschleunigte Heimkehr nötig machte. Daß sie etwas früher wie verabredet zurückkommen wollten, schrieb Onkel allerdings, ich erwartete sie aber erst Ende der Woche, in fünf bis sechs Tagen frühestens. Jedoch bin ich herzlich froh, daß sie kommen.“

„Das glaub' ich Ihnen gern, und wirklich — ich bin es auch. Wir alle haben große Sorge um Sie gehabt. Es ist zu viel, was auf Ihnen ruht. Ich glaub', der Herr Geheimrat wird tüchtig mit uns schelten, daß wir so ruhig zusehen haben, wie Sie sich abarbeiten. Aber was sollten wir denn machen?“

„Gar nichts,“ lächelt Hildegard. „Sie konnten da nichts machen, meine Arbeit kann mir niemand abnehmen. Es konnte ja auch niemand vorher wissen, daß Dr. Paulus krank wurde. Professor Naute hilft ja, da ist es ganz gut gegangen,“ sagt sie warm.

Die hohe schlanke Gestalt in dem dunkelblauen Alpaccakleid mit dem weißen Stehragen und der kleinen, goldenen Brosche vorn am Schluß desselben sieht so unnachahmlich schön und vornehm aus, das fein modellierte Köpfchen sitzt so anmutig auf dem schlanken Hals.

Sie tritt nahe an Maria heran. Nicht mit einem Wort hat sie an dem Leib gerührt, welches das junge Mädchen, tief verborgen, in ihrer Brust trägt. Sie ist sich ihrem Voratz treu geblieben und hat ihr nie mit einer Frage wehe getan. Aber wo die Gelegenheit sich bot, da umgab sie dieselbe mit rührender Fürsorge, die Maria ahnen ließ — Hildegard kannte ihr Leid, sie fühlte mit ihr. Dieses stumme Verstehen tat ihr unbeschreiblich wohl. Als Fräulein Doktor jetzt den Arm um sie schlingt und sie deren liebevollen Blick begegnet, da legt sie einen Augenblick lang ihr Köpfchen an deren Brust. Es steigt ihr heiß in die Augen, sie kann nicht verhindern, daß zwei große Tränen über ihre Wangen rollen. Sie richtet sich auf, trocknet die Augen und sagt, indem sie Hildegard errötenb ansieht:

„Nicht wahr, es ist töricht von mir, darüber zu weinen? Es ist doch natürlich, daß Ihr Bruder mich einfaches Mädchen nicht lieben kann.“

Im ersten Augenblick überrascht von diesen Worten, überlegt Hilbe: Soll sie Maria die Wahrheit sagen? Vielleicht ist es dem jungen Mädchen ein Trost, zu wissen, daß ihre stille Liebe erwidert wird. Aber wenn sie ihr das sagt, muß sie ihr auch mitteilen, warum Richard nicht um sie wirbt. Damit aber müßt sie ihren Vater bloß stellen, ihr sagen, daß er lebt, daß er ein Verbrecher ist. Sie preßt die Lippen fest zusammen — nein, das kann sie nicht. Jetzt nicht — vielleicht später, wenn sie sieht, daß Marias Kummer andauern ist, daß die Liebe dieses jungen Herz tiefer gepackt hat, wie sie denkt. Sie hofft es nicht, sollte es aber dennoch sein, dann wird sie in einer stillen Stunde Maria an ihr Herz ziehen und ihr alles mitteilen. Jetzt aber streichelt sie ihr nur sanft die purpur glühenden Wangen, schaut ihr in die feuchtschimmernden Blauaugen und sagt liebevoll:

„So dürfen Sie nicht denken! Nein, Maria, gewiß nicht! Tragen Sie nur Ihr Köpfchen hoch und verzagen Sie nicht.“

Sie küßt sie herzlich, lächelt ihr ermutigend zu und verläßt das Konsultationszimmer.

Professor Naute spricht sich sehr zufrieden über des Doktors Zustand aus. Er hofft, ihn in wenigen Tagen wieder hergestellt zu sehen.

„Ein bißchen Schonung noch und keine Aufregung! Hübsch ruhig verhalten, Kollege, verstanden?“ scherzhaft mit dem Finger drohend, sieht er den Doktor an.

Dieser nickt lächelnd. Er fühlt sich heute ganz frei vom Fieber und Schmerzen. Die Qual der vergangenen Tage liegt hinter ihm. Alles, was in ihm gärte, ihn peinigte und folterte, war ruhig geworden, die wilden Wogen hatten sich geglättet. Wie das Fieber von ihm gewichen war und der Körper der Genesung entgegengeht, so gesundete auch seine Seele allgemach von dem furchtbaren Zwiespalt, in welchem der Kampf mit der erwachenden Liebe, die sein unbändig stolzer Charakter nicht anerkennen wollte, ihn gestürzt hatte.

Wo waren nun seine Vorurteile, sein Egoismus, sein Haß gegen die Frau geblieben, die mit zarten Kinderhändchen, aber eisenstarkem Willen die Schranken durchbrochen, welche die Engherzigkeit der Menschen dem Weibe gezogen? Wie der Sturmflut furchtbare Gewalt, alles mit sich fortreißt, was sie auf ihrem Wege findet, so hatte das mächtige Gefühl ihn gepackt, alles hinweggespült — das Meer der Liebe erschien ruhig und von unendlicher Tiefe. Fräulein Doktors seine durchgeistigten Züge tragen den Stempel einer großen, inneren Freude. Noch nie in ihrem Leben hat sie es so gefühlt, was ihr der Onkel und die Tante Geheimrat sind, wie jetzt. Sie fühlt es an dem freudigen Schlag ihres Herzens, an der erhöhten Spannkraft ihrer Nerven und an der plötzlich eingetretenen Ruhe ihres Gemütes; mit des Onkels Ankunft mußte es wieder anders mit ihr werden! Wie ein Kind, welches zur Mutter läuft, um ihr seinen Schmerz zu klagen und sich von ihr trösten zu lassen, so empfand sie das Bedürfnis, ihren Kummer und ihre Sorgen dem treuen Herzen anzuvertrauen, mit dem sie sich durch reine Seelenharmonie, durch gemeinschaftliches Streben und Schaffen so innig verbunden fühlt.

Diese stolze, in sich gefestigte Mädchennatur wurde jetzt von einer seelischen Schwäche heimgesucht, die sie früher nie an sich gekannt hat.

Das instinktive Ablehnungsbedürfnis des Weibes ist in ihr erwacht. Ohne es zu ahnen, fühlt sie im Manne den Stärkeren, vertraut sie seiner Kraft mehr wie der ihrigen.

(Fortsetzung folgt.)